

Zum Erbe der Aufklärung gehört die Idee, dass Individuen und Nationen den Gaben gerecht werden müssen, die sie bekommen haben. Dies bürgerliche Grundmotiv gibt den viel beschworenen „Werten“ erst ihre Kraft.

## Sich würdig erweisen

23.Dezember 2010, Gerd Held

Ich erinnere mich an einen kleinen Satz, den Francois Mitterrand seinem Herausforderer Jacques Chirac in einem Fernsehduell zur Präsidentschafts-Wahl 1988 entgegenhielt, als dieser allzu platt-demagogisch auftrat: „C'est indigne de vous“ - „Das ist Ihrer unwürdig“. Es war nur ein kleiner Satz, leise gesprochen, aber er ließ den Raum erzittern. Dem Wort „Würde“ scheint eine ungeahnte Macht innezuwohnen. Es ist die Macht des Maßes, mit dem hier gemessen wird: „Sie sind Ihren Möglichkeiten nicht gerecht geworden, deshalb steht ihre Würde auf dem Spiel“. Das klingt ein bisschen altmodisch, aber es ist doch sehr modern gedacht. Die Idee einer Würde, die mit dem eigenen Handeln der Menschen steht und fällt, ist eine republikanische Idee. Hier zählt kein Privileg einer hohen Geburt, kein Herkommen. Die neue bürgerliche Würde kann nicht von fremder Hand empfangen werden, sondern muss durch eigenes Tun errungen werden. Hier wird gefragt, was man aus seinen Anlagen macht. Dies neu geeichte Maß tritt an die Stelle der alten Vorstellung, das Würde eine Beigabe der Macht sei. Die Frage, wie Menschen „würdig handeln“ können, war das große Thema der englischen, französischen und deutschen Aufklärung – von Locke über Voltaire bis Kant. Der nächste Schritt war die Entdeckung der unternehmerischen Würde, die nicht aus dem Krieg, sondern aus der Industrie erwächst – Alexis de Tocqueville beschrieb sie mit dem Ehrbegriff des Kapitäns, der sein Schiff durch den Sturm steuert. Und wo sich die bürgerliche Würde durchsetzte, gewann auch die Dignität der Arbeiter. Denn das neue Maß kam den Unterschichten entgegen: Wo es auf das „Erringen“ ankommt, stellen auch die kleinen Beiträge derer, die nur geringe Mittel haben, großes Handeln dar. Die Arbeiterbewegung entwickelte ihren eigenen Leistungsstolz. Das moderne Berufsethos im Sinn von Max Weber konnte entstehen. Und das neue Maß der Würde galt nicht nur für Individuen, sondern auch für Nationen. Ob ein Volk in der Geschichte würdig oder unwürdig handelte, wurde wichtig. Von nun an war undenkbar, dass ein Volk seine Würde von fremder Hand empfängt, ohne sie selbst errungen zu haben. So ist in dem kleinen Mitterrand-Satz „Das ist Ihrer unwürdig“ eine große Idee berührt. Wenn man den geistig-moralischen Stoff begreifen will, aus dem der Aufbruch der westlichen Zivilisation sich speist, kommt man um diese Idee nicht herum.

Freilich muss hier eine Einschränkung gemacht werden. Die Idee der errungenen Würde ist in unserer Gegenwart wenig präsent. Das große Thema der Aufklärung ist weitgehend verschüttet. Die Besorgnis, dass wir unseren Gaben nicht gerecht werden könnten, ist der Sozialpsychologie der großen westlichen Nationen fremd geworden. Die Spannung, die diese Besorgnis erzeugt, fehlt. Nicht dass von „Würde“ gar nicht die Rede wäre. Die Menschenwürde wird sogar sehr oft bemüht. Aber in einem anderen Sinn: Man klagt in ihrem Namen über schlechte Wohnungen oder niedrige Einkommen, man fordert Respekt vor dem Leben. Die Würde wird hier als eine Art Grundausstattung verstanden; als etwas, das die Menschen

von Geburt an haben und von dem Ansprüche abgeleitet werden können – unabhängig vom eigenen Tun. Ganz in diesem Sinn heißt es in der UN-Menschenrechtscharta von 1948 „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. Dem folgt auch der Artikel 1 des deutschen Grundgesetzes. Durchaus zu Recht, insbesondere angesichts der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts. Dagegen wird in der Tat eine Idee der Würde gebraucht, die nicht erst errungen werden muss und die unter keinen Umständen entzogen werden kann. Auch angesichts vielfältiger Notfälle in der Welt ist ein solcher elementarer Würdebegriff wichtig. Und doch ist damit das emanzipatorische Anliegen der Aufklärung nicht erledigt. Die Idee der errungenen Würde ist nicht überflüssig geworden. Im Gegenteil, denn in der Welt nach 1989 sind neue Aufgaben erwachsen. Die größere Freiheit muss sich nun auf ihrem eigenen Feld bewähren. Menschen und Völker stehen vor der Frage, wie sie ihren neuen Möglichkeiten gerecht werden können. Sie machen auch die Erfahrung, dass der Fortschritt heute anstrengender geworden ist. Das „große Handeln“, das die Aufklärer umtrieb, ist wieder gefragt. Probleme kehren zurück, die sich auch zu Beginn der modernen Zeiten gestellt haben. Damit kehrt auch die Frage zurück, was freie Menschen in ihrem Innersten in Bewegung bringen kann. Dies Motiv-Problem ist in den aktuellen Krisen in Wirtschaft und Politik deutlich spürbar. Es macht die Idee der errungenen Würde wieder aktuell.

**W**as kann Menschen und Völker zu großem Handeln bewegen? Die aktuellen Antworten auf diese Frage haben etwas Hilfloses. Von „Werten“ ist gegenwärtig viel die Rede. Aber diese Rede läuft letzten Endes immer auf Muss-Sätze heraus. Werte seien „gefordert“, heißt es. Man „muss“ einfach Werte haben. Aber woher dies „Müssen“ in einer freien Gesellschaft kommen soll, bleibt ungeklärt und so bleibt das Entscheidende ungesagt. Was macht die Werte so stark, dass man dafür auch Opfer auf sich nimmt? Was macht die Werte überhaupt wertvoll? Da landen die Redner doch schnell wieder beim Anreiz (dem Einkommen) oder bei der Drohung (dem „systemisch Notwendigen“). Gewiss zeigt die neu entflammte Diskussion über Ethik in Wirtschaft und Politik, dass viele Akteure spüren, dass die Herausforderungen nicht mehr so wie bisher zu bearbeiten sind. Aber die Diskussion trifft das Thema nicht.

Reden wir also über die Würde im anspruchsvollen Sinn. Sie ist nicht nur ein großes Maß, das die Menschen an sich legen, sondern auch ein großes Gefühl. Ein gutes Gefühl, das doch nicht einfach ein Wohlbefinden ist. Es tritt nicht erst nach vollendeter Tat ein als eine Art Endzustand und Lohn, sondern es wird mitten im Tun erfahren, in der Anspannung der Handlung. In den Belastungen der Arbeit und des Verkehrs, im mühsamen Lernen, in den Schwächen des hohen Alters. Hier wird Würde wie ein kurzes Innehalten erlebt. Friedrich Schiller hat fein beobachtet, dass sich in den Bildern menschlicher Würde Züge der Anspannung mit Zügen der Gelassenheit mischen. Würde sei eine „Ruhe im Leiden“ und keine Siegerpose. Eine Nation, die das Motiv der Würde kennt, kann mit Belastungen umgehen, ohne finsterverschlossen zu werden. Ihr Ernst kommt nicht gravitatisch daher, aber ihre Lockerheit ist keine Partylaune. Eine solche Nation braucht auch keine Inflation der öffentlichen Preise und Orden, um sich zu motivieren. Die Würde, die sie in sich trägt, ist Auszeichnung genug.

*(Manuskript vom 23.12.2010, erschienen als Essay in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 28.12.2010)*